

DEBORA KUDER SARINA PFAUTH

DAS HATTE ICH SO NICHT BESTELLT

WAS WIR AUS ERFAHRUNGEN GELERNT HABEN,
DIE WIR NIE MACHEN WOLLTEN



DEBORA KUDER SARINA PFAUTH

DAS HATTE ICH SO NICHT BESTELLT

WAS WIR AUS ERFAHRUNGEN GELEHRT HABEN,
DIE WIR NIE MACHEN WOLLTEN

e SCM

Hänssler

DEBORA KUDER SARINA PFAUTH

DAS HATTE ICH SO NICHT BESTELLT

WAS WIR AUS ERFAHRUNGEN GELERNT HABEN, DIE WIR NIE
MACHEN WOLLTEN

SCM



Hänssler

SCM

Stiftung Christliche Medien

SCM Hänssler ist ein Imprint der SCM Verlagsgruppe, die zur Stiftung Christliche Medien gehört, einer gemeinnützigen Stiftung, die sich für die Förderung und Verbreitung christlicher Bücher, Zeitschriften, Filme und Musik einsetzt.

ISBN 978-3-7751-7556-2 (E-Book)
ISBN 978-3-7751-6097-1 (lieferbare Buchausgabe)

Datenkonvertierung E-Book: CPI books GmbH, Leck

2. Auflage 2022

© 2022 SCM R.Brockhaus in der SCM Verlagsgruppe GmbH
Max-Eyth-Straße 41 · 71088 Holzgerlingen
Internet: www.scm-haenssler.de; E-Mail: info@scm-haenssler.de

Soweit nicht anders angegeben, sind die Bibelverse folgender Ausgabe entnommen:
Neues Leben. Die Bibel, © der deutschen Ausgabe 2002 und 2006
SCM R.Brockhaus in der SCM-Verlagsgruppe GmbH, Witten/Holzgerlingen.

Weiter wurden verwendet:

Lutherbibel, revidierter Text 1984, durchgesehene Ausgabe in neuer Rechtschreibung, © 1999
Deutsche Bibelgesellschaft, Stuttgart. (LUT)
Elberfelder Bibel 2006, © 2006 by SCM R.Brockhaus in der SCM-Verlagsgruppe GmbH,
Witten/Holzgerlingen. (ELB)

Umschlaggestaltung: Miriam Gamper-Brühl, www.3kreativ.de
Titelbild: © steve-johnson (unsplash)
Satz: typoscript GmbH, Walddorfhäslach

INHALT

Was das alles soll

»Es ist so eine Wut in mir.«

Wenn dein Unternehmen scheitert | Susi Hartmaier

»Und was ist mit mir?« Singlesein | Marita Schmidt

Wie werden wir glücklich?

Interview mit der Kulturwissenschaftlerin Dr. Annegret Braun

»Mein ganzer Körper war kaputt.«

Wenn Krankheit das Leben aus der Bahn wirft | Mechthild

»Ich war nicht mehr ich selbst.«

Wenn die Seele nicht mehr kann | Daniela Mailänder

Wie kann man loslassen lernen?

Interview mit der Therapeutin Friedegard Warkentin

»Ich musste die Einsamkeit aushalten.«

Auf der Suche nach Heimat | Fenja Ott

»Was sind wir jetzt für eine Familie?«

Leben mit besonderen Zwillingen | Ines Viebahn

»Es ist wichtig, einen inneren Vorrat zu haben.«

Aufwachsen in materieller Armut | Anita

Was muss man im Leben eigentlich lernen?

Interview mit Dr. Markus Müller über Alter, Schwäche und gelungene Krisenbewältigung

»Wie lange muss ich noch durchhalten?«

Von richtig üblen Schwangerschaften | Veronika Lohmer

»Ich habe der Angst eine Schublade gegeben.« Wenn der Ehemann stirbt |

Mirjam Eisele

Wie können wir glauben, wenn unsere Hoffnung enttäuscht wird?

Interview mit der Theologin Prof. Dr. Mihamm Kim-Rauchholz

»Das Gefühl, zu kurz zu kommen, ist noch lange nicht weg.«

Vom Eindruck, nicht willkommen zu sein | Lissy Schneider

»Wir wären zu fünft gewesen.«

Von zehn Wochen guter Hoffnung | Frauke Teichen

Was bleibt

Bildnachweis

WAS DAS ALLES SOLL

Geht's eigentlich noch? Wie konnte das passieren?

Wir kennen diese Momente. Die Absage vom Job, der perfekt gewesen wäre. Der versemmelte Drittversuch kurz vor Ende des Studiums. Dieser bescheuerte eine Strich auf dem Schwangerschaftstest. Der Satz, der alles kaputt macht.

In diesem Buch erzählen Frauen von den Härten ihres Lebens. Von einer Lebenserfahrung, die sie so nicht haben kommen sehen. Es geht um den Schmerz, den uns das Leben zumutet, die Enttäuschung, den ganzen Ärger, das, was nervt. Manche von uns lieben es, Lebenspläne zu schmieden – je konkreter, desto besser. Hochzeit, Traumjob, Haus mit Garten. Aber dann läuft das Leben doch nicht so rund, wie wir uns das ausgemalt haben.

Das Café, das Susi mitten im hippen Berlin gründete, ging nach drei Jahren pleite. Geblieben ist ein Berg Schulden. Fenja hat schon viele Umzüge hinter sich. Doch das Ankommen und Freundefinden wird auch mit viel Übung nicht unbedingt leichter. Marita wünscht sich schon ihr halbes Leben lang einen Mann, mit dem sie das Leben teilen kann. Doch der ist bislang nicht aufgetaucht.

In Situationen wie diesen fragen wir uns: Standen unsere Pläne irgendwie Gottes Willen im Weg? Wenn wir nach Gottes Reich trachten, sollte uns dann nicht alles andere zufallen? Werden wir materiell so versorgt, dass wir zufrieden sein können? Werden wir den Erfolg im Leben haben, den wir uns erhoffen? Oder kann es sein, dass wir gerade total zu kurz kommen? Und was meinte Jesus da genau, als er sagte, dass er alle Tage bei uns ist. Jesus, hallo?

Für alle unsere Gesprächspartnerinnen ist der Glaube an Gott wichtig. Für Sie als Leserin (oder Leser) möglicherweise gar nicht. Dieses Buch kann vielleicht eine Möglichkeit sein, zu entdecken, wie der christliche Glaube in der Krise trägt, oder zumindest zu verstehen, warum er manchen Menschen so wichtig ist.

Es gab Zeiten, in denen einige unserer Gesprächspartnerinnen den Kopf hängen ließen. Andere gingen erhobenen Hauptes weiter. Allen ist gemein, dass sie mit Gott im Gespräch blieben, in ihrem Ärger, in aller Trauer und allem Unverständnis. Auch wenn das bedeutete, den Frust herauszuschreien oder einen anklagenden Brief zu schreiben. Gemeinsam ist ihnen auch, dass die Erschütterung ihren Blick auf das Leben und ihren Glauben veränderte.

Für uns war einer dieser Momente die Krebsdiagnose von Sebastian, unserem Freund und dem Ehemann unserer besten Freundin Mirjam. Jesusnachfolger, Vater, Bruder, Menschenveränderer, Zuhörer, Ideengeber, Vordenker. Er hat uns begleitet, herausgefordert, geprägt, bereichert, unser ganzes Erwachsenenleben lang. Mirjam verlor durch die Krankheit nicht nur ihren Mann und besten Freund, sondern auch den Vater ihrer drei Jungs. Es kann, es darf nicht sein, haben wir gedacht.

Mirjam und Sebastians Geschichte hat auch uns Autorinnen verändert, unseren Fokus, unseren Glauben und unsere Erwartungen. Wie Mirjam ihr Leben als Witwe mit drei Kindern anpackt, hat uns beide so oft inspiriert. Ihre Geschichte erzählt sie ab Seite [155](#). Aus der Idee, voneinander zu lernen, mit den Härten des Lebens zu leben, ist auch dieses Buch entstanden.

Was hilft uns wirklich durch schwere Zeiten? Dieses Buch soll Raum bieten für die Zweifel und die Zeit, die manches braucht. Wir fragen verschiedene Frauen, weil es nicht nur die eine Antwort für den Umgang mit Enttäuschung und Trauer gibt und was einen durchbringt.

Die Herausforderungen, von denen die Frauen in unserem Buch erzählen, sind so unterschiedlich und individuell wie das Leben selbst: Mechthild muss – nachdem sie immer kerngesund und engagiert war – mit den Einschränkungen einer chronischen Erkrankung leben. Lissy versucht, sich mit ihrer schwierigen Kindheit zu versöhnen. Jele erlebte, wie sich eine große Dunkelheit über ihre Seele legte. Jedes Päckchen im Leben ist verschieden und auch unterschiedlich schwer. Darf man sich darüber beschweren?

Schwere Zeiten kommen, manchmal passieren sie einfach, und manchmal ist jemand (oder man selbst) schuld. Selbst wenn man genau das

kriegt, was man sich wünscht, nämlich zum Beispiel einen Mann und Kinder und einen guten Job, gibt es Tage, an denen der Mann und die Kinder und der Job einfach nur nerven und man sie gerne gebündelt ins Weltall schicken würde. Auch wie man diese Frage sortiert kriegt, ist Thema in mehreren Texten.

Wir haben uns bewusst dafür entschieden, Frauen zu befragen, die nicht nur unterschiedliche Erfahrungen gemacht haben, sondern auch unterschiedlich damit umgegangen sind und unterschiedliche Schlüsse aus dem Erlebten zogen. Wir wollten nicht eine Patentlösung präsentieren, denn die gibt es aus unserer Sicht nicht. So unterschiedlich, wie wir sind, geht Gott auch unterschiedliche Wege mit uns.

Die Interviews und Protokolle machen Hoffnung, schwere Zeiten durchstehen und überstehen zu können, jedenfalls haben sie uns das gemacht. Sie zeigen, dass es okay ist, eine Enttäuschung einfach nur zu überleben. Sie zeigen aber auch, dass man manchmal sogar mit mehr Stärke, mehr Tiefe daraus hervorgehen kann. Und dass die Erwartungen an Gott und das Leben sich dadurch verändern.

Wir haben Frauen ausgewählt, die uns durch ihre innere Freiheit inspirieren. Die frei blieben, auch wenn die Umstände das eigentlich nicht erlaubten. Die sich trauen, darüber zu sprechen, was passiert, wenn man wahnsinnig wütend auf Gott und das Leben und die Menschen drumherum ist. Und die es wagen, der größten Dunkelheit und Trauer in ihrem Leben Freude entgegenzusetzen, auch wenn es jeder Logik widerspricht.

Es gibt nicht immer ein Happy End bei unseren Geschichten. Und auch nicht immer eine Antwort darauf, warum diese Erfahrung jetzt eigentlich sein musste. So wie im echten Leben. Wir lassen auch Frauen zu Wort kommen, die noch keine fertige Deutung ihrer Biografie haben. Nicht auf jede Frage gibt es nur eine Antwort, manchmal widersprechen sich diese auch, und nicht auf jede Frage gibt es überhaupt eine, zumindest in diesem Leben. Wir glauben, dass es Situationen gibt, in denen ganz wunderbare, gereifte Christinnen fühlen, dass alles nur dunkel und verloren ist. Und wir glauben, dass Gott damit auch umgehen kann.

Die Protokolle, Tagebücher und Interviews sind persönliche Geschichten, zunächst. Aber die Erfahrung der Krise ist so universell, dass sie auch Lehrstücke sind, eine Ausrüstung für die nächste eigene Krise, im besten Fall. Denn auch wenn es ganz unterschiedliche Krisen und ganz verschiedene Dinge gibt, die einen durchbringen, so wird doch eines immer deutlich: Sich aufzugeben ist irgendwie kein befriedigendes Konzept. Wer in der Krise steckt, braucht Mut und die Freiheit, Sachen neu zu denken. Sich nicht beschränken zu lassen von dem, wie es bisher war, von eigenen und fremden Erwartungen.

In diesem Buch kommen wir auch mit Expertinnen und Experten ins Gespräch, die das Thema Krisenbewältigung aus theologischer, psychologischer und kulturwissenschaftlicher Sicht bereichern. Dr. Annegret Braun forscht als Ethnologin zum Thema Lebensglück und rückt uns den Kopf zurecht, was unsere Erwartungen an das Leben angeht. Friedegard Warkentin, die vor allem junge Menschen therapeutisch begleitet, erklärt, wie es gelingen kann, mit den Narben der Vergangenheit versöhnt zu leben und dabei nicht nur zu überleben, sondern es krachen zu lassen. Mit Dr. Markus Müller sprechen wir darüber, wie man es vermeiden kann, zu verbittern und stattdessen hoffnungsvoll und positiv älter werden kann. Die Theologie-Professorin Mihamm Kim-Rauchholz beleuchtet die uralte Frage, warum Gott Leid zulässt, und stellt dabei unbequeme Thesen auf.

Wir wünschen uns, dass dieses Buch Ihnen Mut macht – und dass Sie, auch wenn nicht jede Facette von Leid in diesem Buch behandelt wird, einen Gedanken finden, den Sie weiterdenken wollen. Der Ihnen eine andere Perspektive schenkt auf den Kampf, den Sie gerade kämpfen. Und die Gewissheit, dass Gott sich nicht verkrümelt, wenn es eng wird, sondern da ist und bleibt. Was hilft uns also in den Situationen, in denen etwas nicht geworden ist, wie wir es uns vorgestellt haben? Wir denken: gute Vorbilder, Inspiration, Zuspruch, Hoffnung. Hoffentlich ein Buch wie dieses.

»ES IST SO EINE WUT IN MIR.«

Wenn dein Unternehmen scheitert

Ihr beim Erzählen zuzuhören, macht großen Spaß. Susi Hartmaier ist lustig, selbstironisch, sie hat einen guten Blick für Details, für Menschen, für das Leben. Tanz, Musik, Theater sind Sprachen, mit denen sie sich gut ausdrücken kann, sagt die 35-Jährige. Und Backen.

All diese Sprachen hat sie ordentlich gelernt: Nach ihrem Realschulabschluss machte Susi eine hauswirtschaftliche Ausbildung in Kombination mit ihrem Abitur, später eine einjährige Schauspielausbildung in München, danach ein Studium der Kultur- und Medienpädagogik. Nach ihrem Abschluss arbeitete sie in Berlin bei der blu:boks, einem Kultur-Sozialprojekt in Berlin-Lichtenberg.

Wenn es Susi als Kind nicht so gut ging, so erzählt es ihre Mutter heute, hat sie die Tochter schon früh in die Küche gestellt und sie einen Teig kneten lassen – danach war immer alles wieder gut. Und so waren Susis Freunde und Familie nicht überrascht, als sie sich tatsächlich mit einem Café selbstständig machte, mitten in Berlin, mit Apfelkuchen und Frühstück bis 18 Uhr. Ein Traum, der dann mit einem großen Knall platzte, aber davon wird Susi selbst erzählen.



Herbst 2015

Ich sitze mit Christian, meinem Mitbewohner, in unserer WG-Küche. Wir sind beide gerade auf Jobsuche und überlegen, was wir machen könnten. Für Christian ist klar, dass er sich gerne in der Gastronomie selbstständig machen würde. Ich traue mich das nicht. Von der betriebswirtschaftlichen Seite her fühle ich mich nicht kompetent genug. Wir sitzen am Tisch und gucken uns an. Christian hat eine kaufmännische Ausbildung, ich eine hauswirtschaftliche. Wir denken: Wieso schmeißen wir diese Kompetenzen nicht zusammen? Christian ist außerdem ein sehr guter Koch, wir haben schon zusammen auf Freizeiten gekocht und jedes Jahr gibt es ein großes Weihnachtessen in unserer WG für alle Freunde. Wir sind also kulinarisch auf der gleichen Wellenlänge. Jeder, dem wir es erzählen, ist gleich begeistert: Wenn nicht ihr, wer dann? Und tatsächlich: Es ist etwas, das ich schon immer machen wollte. Einen eigenen Raum haben, den ich gestalten kann. Leuten außerhalb ihres Zuhauses einen Ort bieten, wo sie sich wohlfühlen, wo sie gut essen und trinken können. Eine gute Arbeitgeberin sein. Das Kochen und Backen ausleben in einem professionellen Rahmen.

Winter 2015/16

Wir nehmen uns fast ein halbes Jahr Zeit, um einen Businessplan zu schreiben, über eine Finanzierung nachzudenken, alles mit dem Jobcenter abzuklären. Wir sind in vielen Cafés unterwegs, um uns von anderen kreativen und klugen Gastronomen inspirieren zu lassen. Wir entwickeln ein eigenes Profil. In Berlin-Friedrichshain gibt es viel fancy Zeug, aber ich habe mich die ganzen Jahre, in denen ich dort schon wohne, nach einem Stück Apfelkuchen mit Streuseln gesehnt und nach Stühlen, auf denen man gut sitzen kann, und einem Ort mit guter Atmosphäre. Wir wollen deshalb ehrliche Küche, Rezepte von meiner Oma, Hausmannskost. Regional und saisonal ist uns wichtig. Und eine offene Küche mit großem Tisch möchten wir haben, wo wir Kochkurse organisieren und die wir für private Feiern vermieten können. Mit unserem Konzept gehen wir zur Bank, fragen

Familie und Freunde, ob sie uns finanziell unterstützen, weil wir beide nicht viel Eigenkapital haben. Der Businessplan macht Spaß, weil wir etwas gestalten können. Einfach auf einem Blatt Papier, wir haben noch keine Räume, kein Logo. Es ist wie eine Spielwiese. Ein schöner Prozess, bei dem viel Kreativität freigesetzt wird.

Frühling 2016

Der spannende Part beginnt damit, eine geeignete Immobilie zu finden. Das ist richtig schwierig, weil die Mieten so teuer sind. Wir wollen außerdem in unserem Kiez bleiben, weil wir den am besten kennen. Wir finden ewig nichts, das groß genug, aber bezahlbar ist und eine gute Lage hat.

Und dann klappt es doch: am Boxhagener Platz, dem zentralen Marktplatz im Friedrichshain, wo die ganzen coolen Läden und Cafés und der Wochenmarkt sind. Der Laden, eine ehemalige Kneipe, ist furchtbar. Es riecht nach Pipi, Kaka, Rauch. Ich denke, ich halte es hier keine fünf Minuten aus. Ich will nichts anfassen, es ist so eklig. Aber Christian kann erkennen, was daraus werden könnte. Er malt mir den Grundriss auf. Zur Straße geht ein riesiges Schaufenster, und Christian sieht schon, wie die Leute da drin mit ihrem Kuchenteller und ihrem Kaffee sitzen wie in einem Wohnzimmer, mit schönen Lampen im Fenster und Sofas und Sesseln. Die Miete liegt bei 3800 Euro kalt. Wir haben durchgerechnet, was wir einnehmen müssen, und wir wissen, dass es erst mal eine knappe Kiste wird, weil es ungefähr drei Jahre dauert, bis ein Café läuft. Wir wissen aber auch, dass wir kaum gute Alternativen haben. Wir schlafen ein paar Nächte schlecht und denken: »Wir sind heiß, wir haben das Konzept in der Schublade, wir machen das.«

Sommer 2016

Wir fahren zur Hausverwaltung, Christian hat vorher schon Kommentare über den Vermieter und die Hausverwaltung im Internet gelesen, aber so recht können wir das alles nicht glauben – leider, im Nachhinein. Wir hätten

einfach gleich umdrehen sollen. Wir gehen trotzdem hin und unterschreiben.

September 2016

Wir renovieren. Viele Leute kommen und helfen uns. Unsere Freunde schrubben stundenlang Fliesen im Klo oder beizen Türrahmen ab, die sicher fünfzig Jahre lang einfach immer überstrichen wurden. Es gibt noch keine Küche, wir bauen eine rein, mein Vater fliest den Tresen mit spanischen Fliesen. Es ist Wahnsinn, wie viel Unterstützung wir erfahren, weil alle Leute so Bock haben auf dieses Café und darauf, Teil davon zu sein, diesen Raum zu verwandeln.

Oktober 2016

Ich mache meine ersten Erfahrungen als Geschäftsfrau und Chefin. Die Handwerker und Lieferanten wollen immer meinen Mann sprechen. Am Anfang mache ich mir noch die Mühe, zu sagen, dass Christian nicht mein Mann ist, noch nicht mal mein Partner, sondern mein Geschäftspartner. Ich betone, dass ich die Chefin bin, dass sie mit mir sprechen können.

Einer fragt: »Ja, haben Sie denn keinen Mann?« Irgendwann lasse ich die Leute in dem Glauben, dass Christian mein Mann ist, weil ich keine Kapazitäten habe, jedes Mal aufzuklären. Aber es ist ein bescheuertes Gefühl, nicht ernst genommen zu werden. Es gibt auch Situationen, wo ich Christian hole, weil ich keine Ahnung von Elektroanschlüssen habe. Er übrigens auch nicht! Aber die Handwerker fühlen sich wohler, das mit ihm zu besprechen. Ich merke: Das könnte spannend werden. Als Frau und Chefin. Vor allem, weil es auch noch einen Mann gibt. Wäre ich alleine, würde ich mich anders durchsetzen, glaube ich. Dann würde ich einfach sagen: »Ich bin die Chefin, schießen Sie los.« Man merkt, wie Leute es gewöhnt sind, von Männern etwas gesagt zu bekommen. Es ist eine Erfahrung, die ich überhaupt nicht erwartet habe.

November 2016

Wir kommen aus einer Zeit der Arbeitslosigkeit und plötzlich stehen wir in diesem Ding, gefühlt 24/7. Wir besorgen innerhalb von drei Monaten die gesamte Einrichtung und treffen am Tag unzählige Entscheidungen. Es ist cool, und es funktioniert. Ich bin so beflügelt! Ich bekomme Arbeitslosengeld. Und plötzlich gehe ich mit Summen um, die ich noch nie vorher in den Händen hatte. Die Verantwortung, die ich habe, mit diesem Geld gewissenhaft umzugehen, aber auch in dieser kurzen Zeit etwas Schönes auf die Beine zu stellen – das ist Wahnsinn.

Anfang Januar 2017

Der Tag vor der Eröffnung des »Café Düsselmaier«. Wir hängen mit Freunden Lampen auf bis in die Nacht, meine Eltern machen die ersten Spülgänge mit der Maschine. Es ist zeitlich super eng. Der Vertreter sagte, das Geschirr komme auf jeden Fall noch im Dezember, aber es kam nicht. Zum Glück können wir welches aus einer Gemeinde ausleihen. Wir haben uns schon während der Renovierung davon verabschiedet, dass es so läuft wie geplant, aber das hier war natürlich überhaupt nicht vorgesehen. Das Ersatzgeschirr ist auch nicht so, wie wir es wollen, es gibt nicht mal Espressotassen. Das Holzregal fehlt. Die Miet-Küche ist auch noch nicht eingebaut. Aber eine Freundin klebt die Silhouette der künftigen Küche mit Gaffer-Tape an die Wand, es sieht aus wie ein Kunstwerk.

Mitte Januar 2017

Es geht also los. Aber es ist Januar, und Januar ist der schlechteste Monat in der Gastronomie. Es ist merkwürdig, weil wir aus einer so geschäftigen Zeit kommen. Unsere Mitarbeiter und Mitarbeiterinnen sind ganz motiviert, und dann nehmen wir am ersten Tag vielleicht 100 Euro ein. In der ganzen ersten Woche geht gar nichts, in der zweiten Woche ist es ein bisschen besser. Wir wussten schon, dass die Leute im Januar eher denken: »Wir machen jetzt Sport, wir gehen nicht ins Café, wir müssen unser Geld

zusammenhalten, weil wir an Weihnachten so viel ausgegeben haben, wir hatten außerdem gerade erst frei.« Das ist ganz normal: Es gibt Phasen im Jahr, wo viel los ist, und Phasen, wo wenig los ist. Aber wir stehen ganz am Anfang. Die Kuchentheke ist voll, wir sind voll motiviert, und dann kommt niemand.

Ende Januar 2017

Ich sehe die Leute in dem relativ leeren Raum sitzen. Und merke, dass das schon ein Café ist, auch wenn noch nicht alles fertig ist. Aber die Atmosphäre ist da: Geschäftigkeit, die Kaffeemühle mahlt, Kaffee läuft durch, die Kuchenvitrinentür klappt auf und zu, jemand macht was mit Kleingeld. Es geht nicht um Perfektion, es geht um die Leute hier im Moment, die Kaffee und Kuchen bekommen und sich mit ihren Freunden treffen und sich in einer Atmosphäre unterhalten, die wir gerade gestalten.

Februar 2017

Die Sache nimmt ganz schön Fahrt auf. Am Wochenende ist superviel los. Die ersten ruhigen Wochen konnten wir gut nutzen, um uns einzuarbeiten – das war gut. Finanziell zwar ein Desaster, aber fürs Reinkommen und Ankommen war es eine wertvolle Zeit.

September 2017

Ich möchte wirklich eine gute Chefin sein. Aber ich merke, dass es das Schwerste überhaupt ist, in so einem Arbeitskontext jeder Mitarbeiterin und jedem Mitarbeiter gerecht zu werden. Die meisten machen das ja nicht, weil sie eine große Liebe fürs Servieren oder für die Gäste haben, sondern weil es ein Job ist, wo man im besten Fall ein ordentliches Trinkgeld kriegt, flexibel ist, relativ überschaubar Verantwortung übernimmt und Sachen macht, die man schnell lernen kann. An solchen Leuten kann man sich abarbeiten, wenn man als Chefin den Anspruch hat: Ich will euch sehen, ich will euch fördern, ich will euch motivieren. Ich will es gut machen, aber

merke, dass da kein großer Spielraum ist. Ich kann froh sein, wenn die Mitarbeitenden pünktlich sind. Immerhin sagen unsere Leute, die schon Gastro-Erfahrung haben, dass sie noch nirgendwo gearbeitet haben, wo es so respektvoll zugeht, trotz Stress.

Ich hatte schon Leitungsverantwortung in anderen Kontexten, aber immer mit einem anderen Chef im Hintergrund. Plötzlich diejenige zu sein, die sagt, wie es gemacht wird und dann wird es auch so gemacht, auch wenn es eine dumme Idee ist, finde ich für mich herausfordernd. Auszuhalten, dass ich manchmal ungerecht bin oder Leuten was unterstelle. Anzuerkennen, dass ich als Chefin, die das doch gut machen will, auch Fehler mache, dauert schon eine Zeit lang. Barmherzig mit mir zu sein und nicht nur mit den Mitarbeitern. Mir zuzugestehen: Okay, du machst das hier zum ersten Mal. Du kannst wirklich sagen, du gibst dein Bestes. Aber alle machen Fehler, und du halt auch.

Winter 2017

Durch die Kochschule kann ich meine pädagogische Ader ausleben, weil ich Leuten gern Sachen beibringe. Oft kommen Unternehmen zum Teambuilding zu uns, vor Weihnachten sind wir fast jeden Abend ausgebucht. Dann zeige ich, wie man eine Zwiebel schneidet, und den Teilnehmern gehen die Augen über, weil sie denken: »Ach krass, ist ja voll einfach mit dem Trick!« Menschen, die das nicht von ihren Eltern oder ihrer Oma gelernt haben, gehen beglückt nach Hause. Das finde ich voll cool. Es ist wertvoll für mich, solche Erkenntnisse zu vermitteln.

Frühling 2018

Es war uns von Anfang an klar, dass wir viel arbeiten müssen, aber wir wollten das. Ich bin meist von morgens um acht bis abends um halb acht da, Christian kommt morgens später und bleibt dafür am Abend. Wir putzen selbst, wir kaufen selbst ein, und weil wir nicht so viele Lagermöglichkeiten haben, müssen wir richtig oft einkaufen gehen. An den Wochenenden kommen wir fast an unsere Kapazitätsgrenzen. Das ist ein gutes Zeichen,

aber ich habe oft auch keine Zeit, um aufs Klo zu gehen, wenn ein Frühstückszettel nach dem anderen reinkommt (und das bis 18 Uhr). Es macht uns sehr glücklich, umsatzmäßig ist es unglaublich, von der Auslastung supercool, aber von der Belastung für uns und die Mitarbeitenden sehr viel.

Herbst 2018

Ich merke, dass mein Glaube erwachsener ist, als ich dachte. Sonntags arbeite ich immer und kann dadurch in keine Kirche gehen, und unter der Woche schaffe ich es auch nicht, regelmäßig einen Hauskreis zu besuchen. Mein Glaube muss sich aus anderen Sachen speisen oder Impulse holen. Gott erfahre ich nun in ganz anderen Situationen und er ist treu. Ich merke, dass da ganz schön viel in mir drin ist und ich nicht immer nur den Input von außen brauche. Gott ist so kreativ und steht einfach in meiner Küche bei mir. Manchmal erlebe ich sogar Wunder, wenn irgendetwas plötzlich wieder funktioniert oder jemand einspringt. Es sind so kleine Stoßgebete, und dann läuft es. Da sehe ich Gottes Handschrift drin. Und sonntagmorgens, wenn ich eine halbe Stunde allein in der Küche stehe, höre ich ganz laut Musik und halte da meinen Gottesdienst, während ich Kuchen backe oder die Spülmaschine aufheize. Es ist eine tolle Erfahrung für mich zu sehen, dass mein Glaube nicht an Umständen hängt. Und Gottes Treue nicht daran, wie viel ich in der Bibel lese oder bete.

Februar 2019

Auch wenn man etwas liebt, kann es irgendwann zur Belastung werden. Manche Freunde verstehen das nicht, sie denken, dass ich mir doch gerade meinen Traum erfülle. Ja, das mache ich! Aber es kann manchmal auch ein Albtraum sein, wenn es einfach zu viel ist. Wenn ich keine Zeit mehr habe, um zu regenerieren, keine Zeit habe, um Beziehungen zu pflegen. Ich habe zum Glück gute Freunde, die im Café vorbeikommen, kurz in die Küche reingucken und fragen, wie es mir geht. Oft habe ich aber nicht einmal zwei

Minuten, um zu antworten, weil da zehn Frühstückszettel liegen und ich Eier braten muss.

Montags, wenn ich freihabe, haben die anderen keine Zeit, und das ist manchmal schmerzhaft. Zu sehen, dass ich für diese eine Sache, die ich sehr gerne mache, ganz viel Zeit habe, aber für andere Sachen keine Zeit oder Kraft oder Kapazität mehr da ist. Gerade im letzten Jahr haben Christian und ich beide gemerkt, dass wir dünnhäutig geworden sind und uns schneller ärgern. Es ist furchtbar zu erleben, wie man sich durch so einen Dauerstress verändert. Wir können leider nicht gut gegensteuern, weil wir es uns in diesen ersten drei Jahren nicht leisten können, zum Beispiel eine Putzkraft einzustellen. Uns ist klar, dass wir erst mal einfach durchhalten und auf die finanziellen Ressourcen aufpassen müssen. Es gibt keine andere Möglichkeit.

Juli 2019

Wir haben einen Mietvertrag für drei Jahre bekommen, was bei Unterzeichnung sinnvoll war, weil man nach drei Jahren sehen kann, ob der Laden läuft oder nicht. Oft gehen solche Verträge über zehn Jahre, und man kann sie nicht einfach kündigen. Nach drei Jahren sagen wir dem Vermieter also, dass wir gerne verlängern würden. Wir haben schon mit einer Mieterhöhung gerechnet, aber 20 Prozent! Das können wir nicht zahlen. Daraufhin beendet der Vermieter das Mietverhältnis sofort.

Der Vermieter besitzt 200 Objekte in Berlin, ihn interessiert kein Einzelschicksal. Wir müssen innerhalb von zwei Wochen ausziehen, weil wir mit zwei Mieten im Rückstand sind. Ich rufe einen Anwalt an, aber auch er kann nichts ändern. Wir stehen im Laden, alle Rollläden unten, völlig geschockt. »Okay«, sagen Christian und ich, »dann machen wir morgen zu.« Ab da funktioniere ich. Arbeite alles ab, was abzuarbeiten ist. Rufe die Mitarbeiter an: »Ihr braucht morgen nicht kommen.« Fristlos gekündigt. Das ist furchtbar. Leuten, die seit zwei Jahren bei uns arbeiten, von einem Tag auf den anderen sagen zu müssen: »So, das war's.«